Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 109 (1968)

Artikel: Die unheimlichen Ereignisse im Hause Joller im Niderdorf 1860-1862
Autor: Odermatt-Lussy, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033605

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die unheimlichen Ereignisse im Hause Joller im Niderdorf 1860-1862

Maria Odermatt-Lussy

Die Freunde der Nidwaldner Pratig, welche in der letztjährigen über Veronika Guet gelesen, werden sich erinnern, daß sie Haus und Gaden in der Spychermatt nach dem Überfall neu erbauen ließ. Mit ihrem zweiten Ehemann, Hans Melk Odermatt kaufte sie im Haus des Bildschnitzers Felix Schilliger an der Nägeligasse das unterste Stockwerk und zog ins Dorf.

Das Vaterheimen, die Spychermatt übernahm Veronikas Sohn Jakob. Von den 6 Kindern war er als Einziger ihr verblieben. Jakob Joller wurde Vater von 12 Kindern, aber nur 4 Knaben und 3 Mädchen wuchsen auf. Schon im Jahr 1845 starb Joller und das schöne Heimwesen fiel seinem noch einzigen Sohn Melk zu. Dieser war Fürsprech, wurde Nationalrat und war mit einer Deutschen, Karolina Wenz verheiratet.

Einunddreißig Jahre nach dem Tode der Großmutter Veronika wurde die Erinnerung an diese außergewöhnliche Frau durch außergewöhnliche Ereignisse aufgefrischt. Im Hause, das sie erbaut und bewohnt hatte, war es aufs Mal nicht mehr geheuer. Die erste auffallende Wahrnehmung erlebte im Herbst 1860 die Hausmagd. Sie erzählte eines Morgens, daß sie in der letzten Nacht ein deutliches Klopfen an ihrer Bettstatt gefühlt und gehört habe. Als aufgeklärter Mann verbot der Dienstherr ihr solch dummes Zeug zu erzählen oder gar zu glauben. Wochen später jedoch hörte auch seine zweitälteste Tochter Melanie in der Nacht auf ihrem Tisch ein rasches Klopfen. Der Vater verwarnte auch sie, solch abergläubische Behauptungen zu erzählen. Trotzdem er sich wehrte, etwas Außergewöhnliches daran zu finden, erlebte und hörte er bald selber, wie geklopft und gepoltert wurde.

Es war mysteriös und unheimlich! Es spuckte nicht nur zur obligaten Geisterstunde, nein nach Belieben am hellichten Tag, zur Dämmerung oder in der Nacht, und es polterte oft so laut, daß es weit herum gehört wurde.

Trotzdem Nat.-Rat Joller die merkwürdigen Vorgänge in seinem Hause weder glauben, noch wahrhaben wollte, führte er dennoch um der «Naturwissenschaftlichen Forschung Anregung zu geben und ihr zu dienen» über alle Geschehnisse ein Tagebuch. Bei F. R. Hanke, Zürich gab Joller eine Broschüre (91 Seiten) heraus unter dem Titel: «Darstellung selbsterlebter mystischer Erscheinungen». Das authentisch wertvolle Bändchen wurde im In- und Ausland sehr viel beachtet und ist heute äußerst selten geworden. Lesen Sie selber, was Nat.-Rat Joller über die merkwürdigen Ereignisse in seinem Hause schrieb:

Die unerklärlichen Erscheinungen

1861

«Eine auffallende Tatsache begegnete um den Anfang Juni 1861 meinem anderjüngsten, damals neun Jahre alten robusten und furchtlosen Knaben Oskar. Dieser kam eines Abends in das auf dem dritten Wohnboden liegende Küchenstüblein, damals als Holzbehälter benutzt. Da er nach einer Weile zum Nachtessen nicht erschien, wurde er aufgesucht und endlich in der Holzkammer gefunden, wo er wie leblos über der Beige in tiefster Ohnmacht lag; es dauerte eine lange Weile, bis er wieder zur Besinnung zurückgebracht werden konnte. Nach einigen Stunden, wie er der Sprache wieder mächtig geworden war, erzählte er uns, wie wir nach der Ursache des Unfalls forschten, daß kurz nachdem er in diese Holzkammer getreten sei, es dreimal an die Thüre geklopft habe. Die-

ses habe er wenig beachtet, da sei plötzlich die Thüre aufgefahren und eine weißliche, unförmige Gestalt hereingekommen, worauf ihm Sehen und Hören vergangen sei. Ich erklärte mir den Vorgang als eine Imagination, die infolge des furchterregenden Klopfens, welches irgend eine ganz natürliche Ursache haben könne, entstanden wäre, und es wurde darüber, zu mal der Knabe bald wieder hergestellt war, ohne weiteres Nachdenken weggegangen.

Ungefähr um diesselbe Zeit, vielleicht schon etwas früher, beklagten sich die Knaben, die im Zimmer über den Wohnstuben schliefen, sie hörten oftmalen zur Nachtzeit ein Geräusch, als ob etwas im Saale oder auf der Diele umherginge und an den Boden klopfe, und ich erinnerte mich später, daß sie mich einmal am hellen Tage in ihr Schlafzimmer riefen, um selbst zu vernehmen, wie es oben so sonderbar klopfe. Und wirklich hörte ich etwas wie von einem Hunde, der sich kratzend mit dem Bein auf den Boden schlägt, über mir auf den Saalboden poppern, worauf ich hinaufging, die Thüre aber geschlossen fand und deren Öffnung weder im Saale noch sonst die Ursache entdecken konnte. Ich beschwichtigte die Knaben damit, daß dieses zweifelsohne von einer Katze, Ratte oder einem Vogel in der Dachkammer herrühre; diese Unruhe ist dann in der Folge noch oft wahrgenommen, aber nicht weiter beachtet worden. Überhaupt achtete ich bei der festen Ansicht, daß sich dergleichen Poltereien auf einen ganz natürlichen Grund müßten zurückführen lassen, derselben so wenig, daß ich erst, als die Vehemenz sich wieder in ein leises Klopfen verloren hatte, mich erinnerte, dieses letztere schon lange, vielleicht schon über zwei Jahre, häufig am Tage auch in meinem Schreibzimmer gehört zu haben.

Noch etwas später gegen den Herbst hin, beklagte sich die Dienstmagd, daß sie sich des Abends in der Küche fürchte, daß sie gar oft, wenn sie oben an der Stiege die Schuhe putze, unten im Dunkel der Hütte sonderbare graue Gestalten zu sehen meine, von denen eine sogar in ihre Nähe gekommen und dann verschwunden sei. Eines Morgens behauptete sie, es sei in der vergangenen Nacht Jemand die Stiege heraufgegangen, an ihrem Zimmer (über der Kammer) vorübergegangen und habe die Stiege nach dem Saal angetreten. Von dort sei ihr Name mehrmals deutlich gerufen worden. Dann sei es dreimal diese Stiege hinaufgegangen und endlich in den Saal getreten, wo sie die längste Zeit ein tieferschütterndes Schluchzen gehört habe. Meine Frau, der sie es mitteilte, gebot ihr von solchen imaginären Dingen ja nichts den Kindern mitzuteilen; ich hielt sie für eine abergläubische Person.

Kurz danach, noch im August, befand sich meine jüngste Tochter Henricke, damals zirka elf Jahre alt, an einem heiteren Vormittage allein im Zimmer über der Stube. Sich eifrig auf das bevorstehende Schulexamen vorbereitend, las sie, an ein offenes Fenster rückwärts angelehnt, in ihrem Schulbuch. Auf einmal über dasselbe wegschauend, sah sie ein freundliches, halbangekleidetes Kind auf sich zukommen. Dasselbe im ersten Moment für ihr Brüderchen haltend, habe sie es ganz ohne Furcht betrachtet, worauf es sich aber gleich verändert hätte und dann plötzlich in ihrer Nähe verschwunden sei. Erst jetzt habe sie die Furcht gepackt, und sie sei ängstlich aus dem Zimmer gelaufen. Mir wurde diese Erscheinung erst nach einigen Tagen entdeckt, als ich nach der Ursache forschte, warum sie nicht allein mehr in das obere Zimmer gehen wolle. Mit der Behauptung, daß es bloß Einbildung gewesen, gelang es mir, diese Furcht allmählich wieder zu bannen.

Entschlossen fürderhin das Hauswesen durch die eigene Familie besorgen zu lassen, wurde im Oktober an die Stelle der entlassenen Dienstmagd nur ein Mädchen von zirka 13 Jahren gestellt, zu den niederen Verrichtungen im Hause.

1862

Von da an bis gegen den Sommer 1862 erinnerten wir uns nicht irgendetwas Auffallendes bemerkt zu haben. Jetzt aber sag-

ten mir die zwei Knaben, die im Gartenzimmer schliefen, sie hörten gar oft an der Wand ein starkes Kratzen; auch wollte man oben im Hause während der Nacht ein deutliches Umhergehen wie von einem schweren Hunde wahrgenommen und am Zimmerboden und Wänden da und dort klopfen gehört haben. Meiner fortwährenden Beschwichtigung, daß das gewiß etwas ganz Natürliches sei, gelang es, die Furcht von den Kindern fernzuhalten bis zu dem Festtage Maria Himmelfahrt (15. August). Ich hatte in Luzern Geschäfte und reiste mit meiner Frau und meinem ältesten Sohne Robert etwa um 7 Uhr morgens dorthin ab. Da am gleichen Tage die eidgenössische Offiziersfahne auf ihrer Reise nach Bern die Nidwaldner Gränzmarke bei Beckenried berühren sollte, wollte ich als Mitglied des Zentralcomites vom Eidgenössischen Schützenverein bei der vorbereitenden Begrüßung nicht fehlen und begab mich deshalb nachmittags per Dampfboot dorthin, während Frau und Sohn auf die letzte Retourfahrt nach Stansstad, wo Robert über Nacht blieb, warteten. Meine Frau kam zirka 8.30 Uhr, ich viel später, da schon Alles in der Ruhe lag, von Beckenried nach Hause. Am folgenden Morgen wollten mir die Kinder von sonderbaren Erscheinungen erzählen, von denen sie gestern den ganzen Tag über erschreckt und geängstigt worden seien. Ohne sie indessen abzuhören, verwies ich ihnen ihre abergläubische Furcht unter ernstester Hinweisung auf die Ruthe, sofern wieder ein Wort von solchen Albernheiten über ihre Zunge käme. Mit der halblauten Klage, daß der Vater auch gar nichts glauben wolle, zogen sie sich zögernd zurück. Von da an wurde vor mir nichts mehr dergleichen erwähnt und erst, als ich mich an den folgenden Tagen selbst überzeugen gemußt, nahm ich über die Begebnisse dieses Tages folgendes möglichst genaues Verbal auf:

Im Laufe des Vormittags, als sich die Melanie, zirka 14 Jahre alt, mit dem Dienstmädchen augenblicklich allein befand, erwähnte sie, die Henricka (ihre jüngere Schwester) wolle schon oftmals beim Abtritte an die Hauswand so sonderbar klopfen gehört haben, worauf beide sich dahin begaben. Henricka die in der Nähe weilte, kam ebenfalls herbei und bekräftigte diese Behauptung. Die Melanie aber, da sie nichts wahrnahmen, wollte nicht daran glauben und ermannte sich, in auffallendem Tone zu rufen: «In Gottes Namen, wenn es etwas ist, so soll es kommen und klopfen!» Und ... sofort fing es an zu klopfen wie mit einem Fingersknöchel. Oskar, dem bald hierauf, in den Hausgang tretend, die Mär mitgeteilt wurde, war gleich bei der Hand, dieselbe Aufforderung zu wiederholen, worauf es abermals sogleich und mit demselben Klopfen antwortete. Dies Wunder, alsbald dem älteren Bruder Eduard hinterbracht, veranlaßte diesen, rasch herbeieilend, zur selben Aufforderung und ... zum dritten Male gab es auch ihm die gleiche Antwort.

Jetzt überkam Alle Furcht und sie flohen kopfüber aus dem Hause. Unten auf der steinernen Treppe angekommen, wo sie sich setzten, fuhr plötzlich zwischen Melanie und dem ganz nahe neben ihr stehenden jüngsten Knaben Alfred ein ovaler, ungefähr faustgroßer Kieselstein vom Haus oben herunter auf den Boden, ohne das eine oder andere schmerzlich zu berühren. Nachdem sie sich vom ersten Schreck erholt und gegenseitig wieder ermutigt hatten, kehrten sie nach einer Weile, um das Mittagessen zu rüsten, in's Haus zurück. Hier fanden sie Stube und Kammer und in ihnen alle kleinen und großen Schrankthüren weit offen. Sie schlossen alles zu und wollten sich in die Küche begeben, wo sie die Wahrnehmung machten, daß auch die Thür meines Schreibzimmers offenstehe. Sie schlossen diese ebenfalls zu und zogen den Schlüssel ab; sie stand aber bald wieder offen. Um sich zu überzeugen, ob dieses vielleicht der Luftzug vermöchte, schlossen sie erst die Fenster und zogen dann die Thüre fest ins Schloß, stellten sich hierauf eine Weile bei der Hausthüre auf, um zu beobachten, ob und wie sie sich wieder öffnen würde. Umsonst. Kaum weg, stand die Thüre wieder weit offen; sie schlossen sie nochmals zu. Bald meinten sie, ganz deutlich, die dumpfen Tritte eines über die Stie-

Das vorbildlich schöne Nidwaldner-Haus wurde anno 1799 von Veronika Guet in der Spychermatt gebaut und 1916 von Josef Scheuber mit viel Verständnis restauriert.

Foto A. Odermatt

ge Herunterkommenden zu vernehmen. Da gieng wieder die Kammertüre auf; auch diese schlossen sie und schoben, so gut es gehen wollte, den Nachtriegel vor. Dessen ungeachtet öffnete sie sich wieder. Wie oben, so wurden jetzt auch hier alle Fenster und dann sämtliche Thüren geschlossen. Da es ihnen mehr und mehr unheimlich wurde, verließen sie noch einmal das Haus.

Als die Zeit zum Mittagessen mahnte, kehrte das Mädchen zurück in die Küche. Von da in den Hausgang blickend, glaubte sie auf einmal, es hänge jemand von der oberen Ganglehne ein Leintuch von der Stiege herunter, schmal, als wäre es bloß an einem Zipfel gehalten. Näher betrachtet, kam es ihr vor, wie oben abgerundet und mit zwei schwarzen länglichen Flekken und als ob unten zwei Fußspitzen hervorschauten. Erschrocken rief sie: «Wer ist da draußen?» Und mit einem raschen «wuh!» war die formlose Gestalt verschwunden, worauf das Mädchen leichenblaß unter entsetzlichem Schrei aus dem Hause stürzte. Indessen kam die älteste Tochter Emaline nach Hause, und die Magd ermannte sich nach und nach wieder so weit, daß sie rasch das Essen aus der Küche ins Freie herunter holte. Die Kinder speisten sodann im Garten unter dem Haselnußbaum, einem Exemplar von seltenem Umfang. Als das Mädchen die Geschirre wieder nach der Küche zurückbringen wollte und unter die Hausthüre kam, sah und hörte sie, wie die Thüren in mein Zimmer, in das Terrassenzimmer und zur Veranda wie in das Gartenzimmer, sowie dessen Fenster und das des Ganges rasch miteinander aufsprangen. Das Aufspringen der beiden Fenster bemerkten auch die Kinder vom Haselnußbaum aus. Nach flüchtigem Spüh-

len des Geschirrs lief das Mädchen wieder aus dem Hause. Nun meistens in der Nähe der Scheune, wo meine Arbeiter mit dem Emd (Grummet) beschäftigt waren, sich aufhaltend, schlichen die Kinder dann und wann gegen das Haus, um zu vernehmen, was da vorgehen möchte; sie hörten fast immer Geräusch, selbst von der 40 bis 50 Schritte entfernten Scheuer aus. Die Magd und Eduard wagten sich einmal bis oben auf die Hausstiege, von wo sie zum Fenster — das, wie zwei untere Stubenfenster, trotzdem, daß sie von innen verriegelt worden, wieder offen stand — in die Stube hineinschauen konnten. Hier sahen sie, wie ein Stuhl von selbst von der Stelle rutschte und sich dann im Nu, die Beine nach oben, herumwarf. Auch die Untenstehenden hörten das Gepolter, und alle sprangen wieder erschrocken davon. Als ein andermal die Gleichen wieder vor dem Hause standen, hörten sie mit deutlich vernehmbarer Stimme, aber mit unausstehlich wehmütigem und tiefächzendem Ausdruck, wie aus einem der geöffneten Stubenfenster herabsprechen: «Wenn ai gar niemer umenisch!» wobei auf dem «gar» eine besonders tiefe Dehnung lag. In meinem Zimmer wollten die Kinder von der Scheune aus zum wiederholten Male die Bewegung formloser Gestalten bemerkt haben.

Als später Melanie an der westlichen Hausecke und Eduard beim Brunnen in der Mitte zwischen Haus und Scheuer standen, behorchten sie eine ganz eigentümliche Musik, wie vom Saale herübertönend. Bei eintöniger Saitenbegleitung wimmerte eine melancholische Stimme ein Lento ganz in der Melodie des Gebetes der Camilla aus «Zampa»: «Gleiches Los» usw. Endlich kam die Frau meines Miethers, der mit ihr und drei kleinen Kindern den Anbau des Hauses bewohnte, herbei. Diese ersuchten sie nun, mit ihnen in das Haus zu kommen, um vollends wegzuwaschen. Dort, vor dem Schüttstein, entdeckten sie auf dem Boden, wie aufgegossen, ein schneeweißes Bildchen, das im Umfange eines 20-Rappenstückes einem Totenköpfchen bis aufs kleinste Teichen so ähnlich sah, wie es vom Graveur nicht besser hätte gestochen werden können. Sie hätten es lange und sehr genau betrachtet. Die Augenhöhlen waren ziemlich vertieft und von einer Seite etwas bläulich schattiert gewesen, daß es sie von der Seite anzugrinsen schien; ebenso scharf seien das Nasenbein und dessen Öffnungen, sowie die zwei Zähne im Kiefer ausgeprägt gewesen. Was es für eine Masse wäre, das konnten sie nicht erforschen; sie rochen daran, ohne irgendwelchen Geruch wahrzunehmen, während ausgegossenes Unschlitt stark roch und nicht so weiß war. Das Gebilde sei dann immer dunkler geworden und habe nach und nach Form und Masse verloren. Da sie fortwährend viel Unruhe in den Zimmern hörten, begaben sie sich wieder ins Freie.

Wie sie da unter einem Baume sich zusammengefunden, humpelte eine steinalte Jungfer auf sie zu, sich erkundigend, ob das das Haus sei wo die Veronika Guet sel. nach dem Überfall gewohnt habe. Auf die Bejahung und indem sie ihr Obst anboten, erzählte sie ihnen, daß sie die «Vronegg», ihre Urgroßmutter, gar wohl gekannt hätte, sie habe auch den vier Schwestern ihres Großvaters, die im Aawasser ertrunken, in der Kapelle St. Joder auf Altzellen «Geklenkt» (die Sterbeglocke geläutet). Es sei ihr noch, wie wenn es gestern gewesen wäre, sie und ihr Bruder, dort Sigrist, hätten schon am Abend vorher ein Unglück vermuthet. Da sei mit Nachtwerden ein weißgekleideter Mann mit einem Licht an die Kapelle herangekommen, und sie hätten geglaubt, es wolle jemand «klenken» lassen. Wie ihr Bruder aber hinübergekommen sei, habe er niemand, weder nach noch fern gesehen, und sei darauf schwer krank geworden. Gegen Morgen habe man ihnen die Trauerbotschaft gebracht, worauf sie die Totenglocke lange geläutet habe. Mit Dank und allerhand guten Wünschen trat sie dann wieder ihren Heimweg an.

Zwischen 4 und 5 Uhr wurde in der «Hütte» Feuer angefacht, um in einem Kessel Wasser zu wärmen, um 7 Uhr feuerte das Mädchen auf dem Kochherde an, um das Nachessen zu bereiten. Plötzlich ward es Licht im Kamin, und hinaufschauend, erblickte sie eine aus dessen Höhe

herniederfahrende, zuckerhutförmige Gestalt mit unzähligen blauen Flämmchen, die, in der Erweiterung des Kaminschooses sich zerteilend, mit einem bedeutenden Quantum Wasser den Herd übergoß und das Feuer auslöschte, zu einem Teil aber in den einmündenden Hüttenkamin fiel — im Augenblick, wo Eduard drunten in der Hütte mit einem Stabe beschäftigt war, über dem Kessel Ruß loszumachen, um mit diesem in der Glut zu spielen. Der Schrei der Magd und dieses Knaben: «Der Kamin brennt!» begegnete sich, als jene und derselbe alsbald auf seinem Rocke und Ärmel wahrnahm, sowie im Kessel und der gelöschten Flamme, daß sich die tausend spitz zulaufenden Flämmchen schon in Wasser aufgelöst hatten. Jetzt war den Hausbewohnern aller Muth entsunken, und meine Frau fand sie weinend vor Angst und Schrecken in der vermieteten Wohnung im Anbau des Hauses.

Meine Zurechtweisung, welche ich, wie oben erwähnt, am folgenden Morgen gab, half insoweit, daß in meiner Gegenwart hierüber einstweilen nichts mehr verlautete.

Erst am folgenden Dienstag, den 19. August, wie ich abends nach Hause kam, rief mich meine Frau nach dem Hausgange hinunter, um daselbst zu vernehmen, wie sonderbar es an der Wand klopfe. Etwas unwillig zwar, aber alsbald nachsehend, hörte ich vom Küchenstüblein her an dessen Rückwand ein mehrmaliges Anklopfen von je 10 bis 12 Schlägen eigentümlicher Art, die sich gegen das Ende sehr rasch folgten, ähnlich, wie wenn Jemand, mit dem Finger ängstlich an eine Thür klopfend, raschen Einlaß begehren würde. Nach kurzen Pausen wiederholte sich dieses mehrmals. Ich suchte und fand, indem ich das Ohr auf die Wand legte, immer genau die Stelle, die übrigens mehrmals änderte. In der Meinung, es müsse das doch irgend etwas Lebendiges, etwa eine Ratte usw. sein, klopfte ich an die Wand, um es zu verscheuchen. Statt zu fliehen, gab es mir mehr denn einmal mit demselben Klopfen Antwort, wobei mitunter 1 bis 2 stärkere Schläge wie mit einer Faust folgten. Ich ließ mir eine Kerze geben, ging in das Stüblein und

Junger, starker Gemsbock in einem unserer Bannberge. Ein herrlicher Anblick für jeden Naturfreund und weidgerechten Jäger, der die Notwendigkeit und den Nutzen der Schutzgebiete heute mehr den je anerkennen muß.

Foto J. Bütler

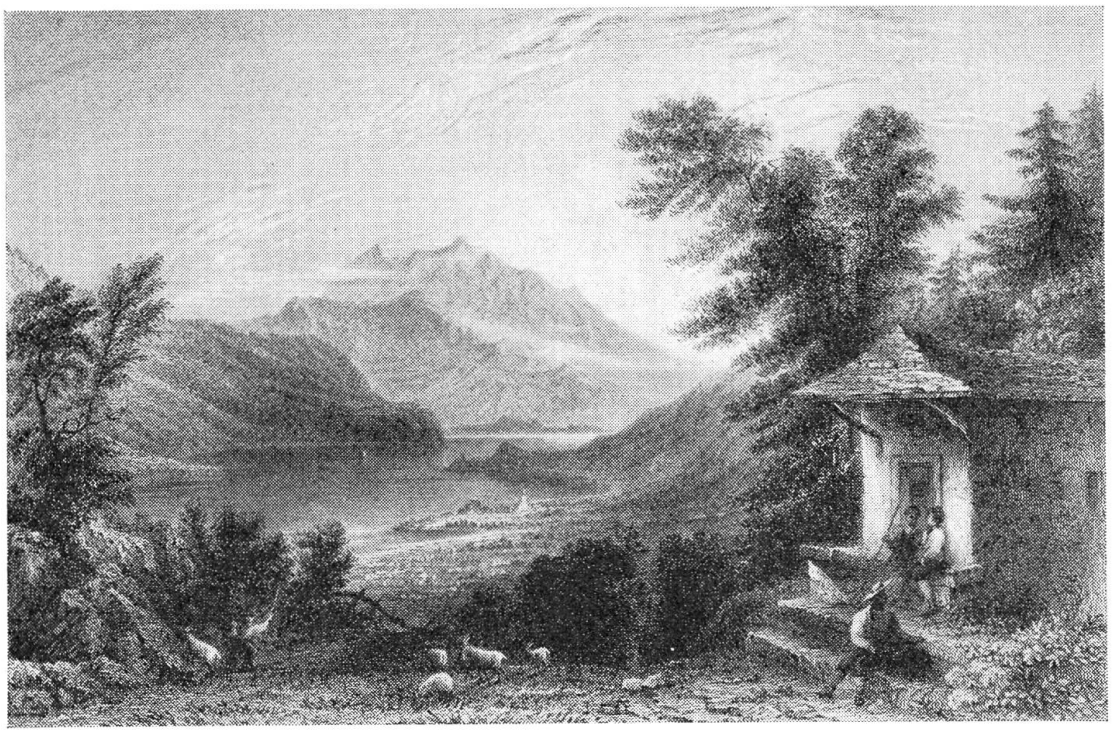
durchsuchte dasselbe mit der größten Genauigkeit, um irgend welche Spur dieses unruhigen Wesens zu entdecken, das während meiner Arbeit das Klopfen in der selben Weise fortsetzte; meine Untersuchung blieb ohne Resultat. Genauer und länger aufhorchend, nahm ich jetzt das Klopfen auch von anderen Stellen des Hausganges wahr. Hartnäckig auf meiner Meinung, es müsse sich die Ursache unfehlbar herausfinden lassen, vertröstete ich meine Familie auf eine Hausdurchsuchung, die ich den kommenden Morgen vornehmen würde... Nach dem Nachtessen holte ich aus meiner Büchersammlung Zschokke's «Familien-Andachtsbuch» und schlug das Kapitel 28: «Gewalt des Aberglaubens» auf, um durch diese Vorlesung meine geängstigte Familie zu beschwichtigen. Da begann es alsbald

auf dem Stubenboden in ähnlicher Weise zu klopfen, was meine Vorlesung, in der ich umsonst nach einer recht entschiedenen Kraftstelle suchte, häufig unterbrach; hie und da folgte ein stärkerer Schlag, wobei meine Kinder die Bemerkung nicht unterdrücken konnten, ob das auch eine Ratte wäre. Endlich klopfte es (zum ersten Male) an die Stubenthür, als ob jemand Eintritt verlangte.

Meine stille Vermutung, daß mir jemand einen Spuck machte, suchte ich durch verschiedene Motive zu unterstützen, und darüber aufgebracht, nahm ich eine Kerze, versah mich mit einem scharfen Stilete und begab mich in's Erdgeschoß, wo ich alle die mir wohlbekannten Räume, besonders den unter der Stube liegenden Keller, sowie alle darin befindlichen Gefäße mit aller Genauigkeit untersuchte. Während dieser Untersuchung klopfte es über mir, ohne daß ich eine Ursache bemerken konnte. Diese Untersuchung nahm ich wiederholt vor, mit und ohne Licht, mich ganz leise hinschleichend; konnte aber außer dem Laut des Klopfens im geringsten nichts wahrnehmen. Wie es wieder etwas ruhiger geworden, empfahl ich meinen Kindern das Gebet und schickte sie zur Ruhe. Die ältesten zwei Knaben Robert und Eduard gingen in ihr Schlafzimmer über der Stube, die übrigen Kinder begaben sich sämmtlich, da sie sich fürchteten, in die Kammer, wo die Magd sie bewachen sollte. Meine Frau und ich begaben uns in ein oberes Schlafgemach, woselbst, kaum angekommen, ich auf ein ängstliches Geschrei aus der Kammer wieder hinuntersprang, wo mir die Kinder klagten, daß es stark an ihrer Bettlade gepoltert habe. Mit Ausnahme der beiden ältesten Knaben, die eingeschlafen waren, befand sich nun die sämmtliche Familie in der Kammer. Da wieder eine Pause eingetreten, legte ich mich auf den Rand des Bettes. Da begann es an der westlichen Ecke der Kammer zu poppern, kam immer näher und stieß sodann mit starken, dumpfen Schlägen an das Fußbrett meiner Bettstätte, und bald darauf auf den in meiner unmittelbaren Nähe stehenden Stuhl. Ich ließ rasch ein Licht machen, zündete im Zimmer unter die Betten, umsonst, und fand beide Türen geschlossen, sowie die Fensterladen. Nachdem wiederum eine längere Pause eingetreten, ließ ich die Kerze nochmals auslöschen und setzte mich an das Fußbrett der Bettstätte. Nach einiger Zeit wiederholte sich das vorige Poppern an der Wand, und die Stösse an das mit der Linken erfaßte Fußbrett waren so stark, daß dasselbe mit der ganzen Bettstätte heftig erbebte, ohne daß ich weiter etwas fühlen konnte als ein leises Streichen über dem Zeigfinger meiner linken Hand. Dasselbe Poltern wiederholte sich nochmals, während die Kerze brannte, ohne daß ich irgend etwas sehen konnte. Endlich, es mochte gegen Mitternacht gehen, ward es ruhiger, und ich schlief nach und nach ein.

Am Mittwoch, den 20. August schon um 6 Uhr fing es wieder an zu poltern, bald da, bald dort. Bald schlug es von unten an die Stubenthüre, 2 bis 3 rasche Schläge, wie mittels eines schweren Holzhammers, gewöhnlich folgte dann ein heftiges Anklopfen an die Stubenthüre, an die in die Küche gehende Kammerthüre, an die Küchenstübleinthüre und da und dort oben im Hause endete bisweilen mit starken Schlägen. Mit aller Begierde nach Aufschluß ging ich jetzt an die Hausuntersuchung. Geboren in diesem Hause 1818, als neugieriges Kind bei allen Reparaturen, und mit Ausnahme meiner Studienjahre stetsfort darin wohnend, war mir buchstäblich genommen kein fingerbreites Plätzchen unbekannt. Trotzdem blieb meine sorgfältige Durchsuchung ohne Resultat und ohne Auffindung irgendwelches verdächtigen Anzeichens. Unterdessen setzte sich die Polterei bald da, bald dort, bald oben, bald unten im Hause in steigender Weise fort.

Meine Untersuchung beschränkte sich jetzt auf die Erscheinung selbst, die sich besonders an der Stuben- und unteren Kammerthüre und am Boden dieser Zimmer nach kurzen Zwischenräumen immer heftiger kundtat. Bald legte ich meine Hand von innen, bald von außen auf die Stelle der Thür, wo die Schläge, mitten auf der oberen Hälfte, von außen her wahrnehmbar waren, ohne an der Hand selbst etwas,



Lungern und Pilatus vom alten Brünigweg aus.
Nach einem Stich von W. H. Barlett.

auch nur einen Zug oder Druck der Luft, zu verspüren. Faßte auch die halboffene Thüre fest, um sie von beiden Seiten zu beobachten; das Klopfen wiederholte sich ohne Gewahrung einer Ursache. Ich stellte mich von außen auf, während meine Leute von innen beobachteten. Lange umsonst. Endlich, da es so gewaltige Schläge an die in die Küche gehende Kammerthüre warf, daß dieselbe, schwach von Tannenholz, wie sie ist, sichtlich vom Druck des Schlages sich jedesmal nach innen bog, stellte ich mich, es mochte etwa um 10 Uhr Vormittags sein, in der Kammer unmittelbar beim Schlosse auf und schob den Nachtriegel bei ausgehobener Falle leise zurück, sodaß die Thür nur leicht in den Falz gedrückt blieb. Meine Frau stand mit einem Knaben etwa 22 Schritte hinter mir, so, daß sie, wenn die Thür aufging, auf das Küchenfenster als Hintergrund blickte, während ich dann nur die dunkle Küchenwand vor mir hatte. Nach kurzer Weile traf ein so kräftiger Schlag die Thür, daß sie auffliegend zurück an die Wand fuhr. In diesem Augenblick sah ich mit vollster Gewißheit etwas Dunkles, ohne daß ich dessen Gestalt auf dem ungünstigen Grunde genauer bezeichnen könnte, blitzschnell von der Tür weg auf die Seite des Kamins zucken. Bevor ich jedoch, schnell nachhuschend, ein Wort sprechen konnte, riefen Frau und Knabe, daß sie jetzt ganz deutlich einen dunkelbraunen, halben Armknochen von der Thür zurückfahren gesehen hatten, und ihre Behauptungen waren so rasch und gleichzeitig, daß ich nicht zweifeln durfte, daß dieses Bild ihnen vorgeschwebt habe. Die Kraft meines sonst immer bereiten Bibelspruches: «spiritus carnem et ossa non habet . . .» war gelähmt. Ich ermangelte nicht, eine möglichst genaue Durchsuchung der Kamine anzustellen, fand aber dieselben leer und weder irgend welche Spur von heruntergefallenem Ruß, noch andere Merkmale.

Ich ließ endlich meine älteste Schwester rufen, um zu erfahren, ob vielleicht früher, was meines Wissens nicht wäre, Ähnliches im Hause vorgekommen? Mit Schrekken die Phänomene wahrnehmend, erklärte sie mir, daß sie gar nie von Dergleichen etwas gehört habe. Das Dienstmädchen, das indessen seine Verrichtungen in der

Küche hatte, floh zum öfteren Male in die Stube. Einmal behauptete sie, sie hätte soeben ganz deutlich jemanden über die Stiege herunterkommen und dreimal ganz tief aufächzend rufen: «Erbarmet Euch meiner!» Wie sie aber nachgeschaut, habe sie Niemanden sehen können. Bald darauf behauptete sie wieder, ein durchsichtiges, graues Wölkchen gesehen zu haben, wie es durch das teilweise offene Küchenfenster hereingeschwebt und in leichten Schwingungen gegen die Kammertür gefahren sei, wo es dann stark geklopft habe. Indessen war auch die Frau meines Mieters herbeigekommen. In diesem Kreise, während ich meine Untersuchung fortsetze, wobei es nach kurzen Pausen immer stärker bald an den Zimmerboden herauf, bald an die Thüren pochte, wurde man immer ängstlicher und bat mich, da Kommissarius Niederberger eben abwesend war, den Herrn Pater Guardian davon in Kenntnis setzen zu dürfen. Ich ließ das umso eher geschehen, da ich den bejahrten Mann sowohl von seltener wissenschaftlicher Bildung als von reichen Erfahrungen und nichts weniger als mystischen Schwärmer kannte.

Nachmittags hatte der Pater die Güte, der Einladung zu folgen. Ich erzählte ihm den ganzen Hergang, worauf er bemerkte, daß ihm während seinem Leben nie dergleichen vorgekommen sei. Er nahm bei längerem Verweilen die Phänomene mit aller Aufmerksamkeit nun auch selbst wahr, ohne dieses Problem irgendwie lösen zu können. Es wäre sehr zu wünschen, meinte er, daß die Sache durch sachkundige Männer genau untersucht und experimentiert würde, wofür er eben nicht Fachmann sei. Damit aber der Lärm nicht ins Publikum dringe, sei dies nur äußerst behutsam vorzunehmen und der Familie alle Schweigsamkeit zu empfehlen. Nach dem üblichen Haussegen verließ er das Haus. Gegen Abend stellte sich die Polterei wieder heftiger ein und hörte erst gegen 10 Uhr auf.

Was ich, nebst einem bestaubten Kollegienheft, von Prof. Sieber in München, über Experimentalphysik, in meiner Bibliothek noch vorfinden konnte, wurde nachgeschlagen, ohne einen passenden Schlüssel zu diesem Rätsel zu finden. Indessen hoffte ich immer noch auf einen stillen Verlauf dieser Phänomene.

Am Donnerstag, den 21. August trat das Poltern früh morgens in höherem Grade auf und wiederholte sich des Vormittags in kurzen Pausen. Die Lage wurde immer peinlicher. Eine Beruhigung in die ängstlichen Gemüther zu bringen war mir nicht mehr möglich, und wenn jetzt über jedem neuen heftigeren Schlag die ganze Familie zitternd in vermehrte Angst geriet, mußte ich mit Grund bei längerem Verweilen die übelsten Folgen befürchten. Auf der nahen Landstraße bemerkte ich, wie sich die Leute zusammenstellten und sich gegenseitig auf den Lärm in meinem Hause aufmerksam machten. Während der Anwesenheit eines Mannes, der mich zu einer Markerneuerung auf den folgenden Tag einzuladen kam, bemerkte ich, wie sich dessen Hund bei jedesmaligen Klopfen scheu hinter seinen Herrn verkroch, der es für ein Spiel mutwilliger Knaben nahm.

Es war heute Gerichtstag, und da ich mehrere Geschäfte hatte, konnte ich nicht zurückbleiben. Ehe ich indessen fertig war, kam eines meiner Kinder, mich eiligst nach Hause zu rufen, indem es so fürchterlich rumore, daß sie Alle geflohen seien. Ich vollendete schnell und eilte nachhause. Ich wollte nachsehen und darnach dem Herrn Landammann Kaiser Anzeige machen, der aber leider gerade seine Reise nach England angetreten hatte. Zuhause angekommen, fand ich meine sämmtlichen Hausgenossen im Freien. Ohne Furcht, von der ich in meinem Leben wenig geplagt worden war, trat ich ins Haus, wo sich das Poltern nach Pausen von 3 bis 5 Minuten wiederholte. Die Schläge an den Fußboden waren so heftig, wie von mit aller Kraft starker Arme geschwungenen Holzschlägeln, so daß der Tisch vom Boden aufsprang und die daraufliegenden Gegenstände abzuwerfen drohte. Der Schlag war ganz lokal und eine allgemeine Erschütterung im Hause war nicht wahrzunehmen. Die Stubenthür, massiv von Nußholz, riß es trotz der ziemlich schweren, tief eingesenkten Falle mittels gewaltigem Rütteln am Schlosse auf, öffnete

sie fast zur Hälfte und schlug sie wieder mit größter Vehemenz zu. Mit gleicher Gewalt schlug es von der Küche her an die Kammerthüre, so daß ich jeden Augenblick befürchtete, die Thüren würden zersplittert in die Zimmer fahren. Die Wände der Stube ließ es indessen unberührt.

In der Nachbarschaft erregte dieser Tumult immer mehr Aufmerksamkeit. Ich untersuchte noch einmal mit aller möglichen Fassung die Sache, prüfte den Druck durch auflegen der Hand von beiden Seiten der Thüre und fühlte auch jetzt nicht den leisesten Luftdruck, während die Kraft der Schläge gleichwie von stärkster Männerfaust die geschlossene Thüre zwei bis drei Zoll oben aus dem Falz nach innen schnellte. Wie ich einmal nach der Küche kam, bemerkte ich, daß es an die auf dem Tisch stehenden Bouteillen, Gläser und Gefäße wie mit einem metallenen Instrument anklopfte. Die Schläge an den verschiedenen Punkten des Hauses folgten sich so rasch, daß es, wollte man den Spuk von Menschen annehmen, wenigstens vier bis fünf Personen bedurft hätte. Von der Besorgnis ergriffen, es möchte bei der gänzlich unbekannten Ursache die unbemeßbare Wirkung zur teilweisen, wo nicht gänzlichen Zerstörung des Hauses anwachsen, sandte ich nach meinem alten Hausfreunde, Altratsherrn H. Zimmermann, der alsbald erschien und das Gepolter nicht ohne Schrecken wahrnahm. Wir kamen überein, den Herrn Dr. Karl von Deschwanden als naturwissenschaftlich gebildeten Mann herbeizurufen. Dieser kam in Begleitung der Herren Gerichtspräs. Konst. Odermatt und Richter Schallberger, während auch Baumeister Alois Amstad und Zeichenlehrer Odermatt eintrafen, und alle überzeugten sich von dem sonderbaren Gepolter, das mit einbrechender Nacht etwas nachgelassen hatte. Man untersuchte und forschte nach einer physischen Ursache und erging sich in einer Menge von Hypothesen über Vulkanismus, Galvanismus, Elektrizität usw. Man glaubte unter anderem aus der Asphaltdecke der Therasse eine elektrische Kraft herleiten zu können, aber bei näherer Reflexion fehlten alle Anhaltspunkte

Unsere Liebe Frau von Wiesenberg.
Gotische Madonna, deren Heiligtum durch die wohlgelungene Renovation wieder prachtvoll am Berghang steht. Der unermüdlichen Sammeltätigkeit des Bergkaplans Werner Bünter ist es gelungen, die kostspieligen Arbeiten mit großzügigen Schenkungen zu finanzieren.
Foto Leonard von Matt

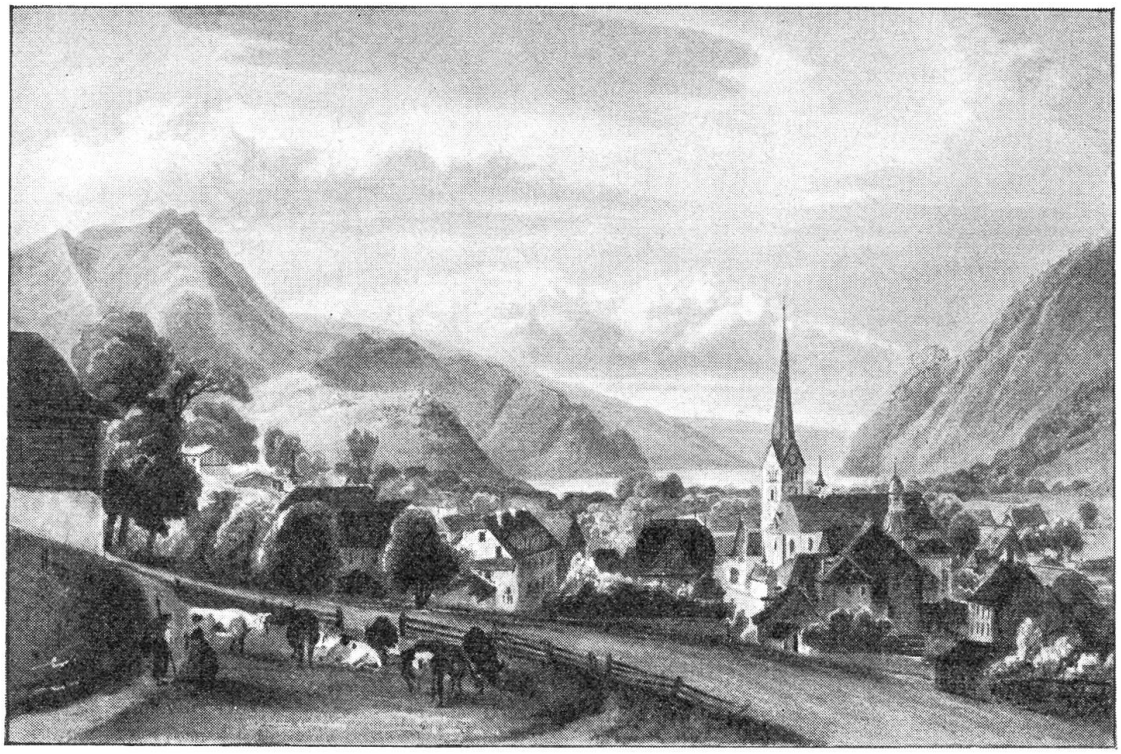
zur Erklärung der Entstehung und Beschaffenheit der Erscheinung. Gegen 12 Uhr trennte sich die Gesellschaft ratlos. Indessen war immer größere Ruhe eingetreten, und die übrige Nacht verlief ohne Störung.

Freitag, den 22. August begann die Polterei wieder früh Morgens. Ich mußte mich um 7 Uhr zu einem Markuntergange entfernen und hoffte bald wieder zurückzukehren. Während meiner Abwesenheit stellten sich die Herren Gerichtspräsident Odermatt und andere Besucher von gestern Abend ein, um die Erscheinung am Tage

wahrzunehmen: die Schläge erfolgten rasch und womöglich noch ungestümer als gestern. Man stellte Versuche an, namentlich auch über die Luft im Sode des Milchkellers, es stellte sich aber nichts heraus. Ein Klient K. S., der beharrlich auf meine Rückkunft warten wollte, hatte sich in die Stube neben die Thür gesetzt; als es plötzlich so gewaltig an den Boden und Thüre schlug, fuhr er mit großen Schrecken auf. Er hatte früher einmal Gelegenheit, die Wirkung einer Elektrisiermaschine zu erfahren, weshalb sein Erstes war, sich zu erkundigen, ob eine solche im Hause vorhanden wäre. Mein ältester Sohn Robert, der in diesem Moment anwesend war und dem, wie allen anderen, befohlen war, die Sache möglichst geheimzuhalten, ließ S. bei dieser willkommenen Meinung, womit er sich entfernte, auch anderen sein Begegniß mitteilend. So fand sich nach kurzem ein Zweiter A. J. aus der Nachbarschaft ein, um dieselben Wirkungen auch zu erfahren, welchem aber die Sache nicht mehr vertuscht werden konnte. In Gegenwart desselben und der Frau unseres Mieters war es auch, als es von der Küche her an der Kammerthür so gewaltig pochte, daß der Eisenkloben zum zweiten Male aus dem Pfosten gesprengt und an die gegenüberliegende Wand geschleudert wurde. Als dies geschah, sah meine zweitälteste Tochter Melanie, welche aus der Stube nach dieser Thüre schaute, vor derselben eine schneeweiße, oben und unten sich oval abrundende Gestalt in ganzer Thürhöhe zurückfahren, welche Erscheinung die Frau L., als sie nach wenigen Minuten die Stubenthür öffnete, unter heftigem Gepolter daselbst ebenfalls erblickt haben will.

Indessen kamen nach und nach mehrere Personen, unter ihnen auch Herr Landeshauptmann Frz. Zelger aus der Nachbarschaft herbei. Es ward neuerdings untersucht, das Gepolter wahrgenommen und bemerkt, wie die Thüren auf- und zugerissen wurden. Auf der Höhe des Vorsprunges am Bürgen, wo ich die Marken meines Waldes zu untergehen hatte, hörte ich deutlich die Schläge. Rasch nach Hause kehrend, traf ich diese Personen teilweise noch an und begab mich nun unverzüglich zur tit. Polizeidirektion, um ihr davon Anzeige zu machen. Herr Polizeidirektor Jann kam nun selbst und überzeugte sich persönlich mit aller Umsicht von diesem Vorgang. Nach einiger Zeit traf auch Herr Dr. Christen ein und fand bald Gelegenheit, dieses Gepolter wahrzunehmen. Um diese Zeit sah mein Zweitältester Eduard, als er zur Hausthüre hereinkam, in der Küche ein weißes Gebilde, einem winkenden Händchen ähnlich, worauf er bewußtlos niederfiel, nach kurzem wieder aufsprang und blaß in die Stube stürzend erzählte, was er soeben erblickt hätte. Diesen Nachmittag waren der Herr bischöfl. Kommissarius Niederberger und zum zweiten Male Herr Pater Guardian Augen- und Ohrenzeugen dieser Phänomene. Ersterer untersuchte, selbst in die unteren Gemächer des Hauses sich verfügend, und beobachtete mit großer Aufmerksamkeit bis abends zirka 7 Uhr. Man ließ von unten im Keller an die Diele klopfen, um einen Vergleich anzustellen, welcher ergab, daß da, wo man diese Kraft entwickelte, das Haus erbebte und die Fenster klirrten, was bei dem Poltern, außer der Stelle, wo es traf und deren nächster Umgebung, nicht der Fall war; nebst dem waren der Ton, sowohl wie die Art und Weise der Schläge, anders. Obwohl teilweise immer noch heftig, hatte auf den Nachmittag die Gewalt etwas nachgelassen und trat das Poltern nach längeren Pausen ein. Herr Kommissarius Niederberger, dem eine gründliche Wissenschaftlichkeit wie scharfe Beobachtungsgabe nicht abgesprochen werden kann, schied abends mit der bestimmt ausgesprochenen Überzeugung, daß diese sonderbare Sache weder bloße Einbildung, noch auch der Spuk von Menschenhand sei. Auch die gründlichste physikalische Nachforschung, wozu er angelegentlich raten würde, werde schwerlich, meinte er, zu einem befriedigenden Resultate führen.

Indessen hatte die Fama ihre Runde begonnen, und mit dem erdrückenden Gefühle, die schweren Folgen wohl voraussehend, wie der Besitzer eines Heimwesens den angeschwollenen Gewitterstrom die



Stans gegen das Niederdorf in der Zeit des Spukes. (Nach einem alten Stich).

Dämme durchbrechen und gerade auf seinen Besitz losstürmen sieht, sah ich des Abends die Masse des Volkes daherströmen. Während die Stube und der Hausgang voll von Neugierigen waren, tat es u. a. einen Schlag, diesmal nur einen einzigen, aber schweren an die Stubenthüre, ähnlich als ob man jemand mit voller Kraft an sie werfen würde. Man hörte spärliches, aber noch ziemlich heftiges Klopfen an die Küchenstübleinthüre; gegen 8.30 Uhr war es ruhiger. Herr Polizeidirektor Jann ließ durch zwei Angestellte das Haus bewachen.

Samstag, den 23. August hatte die Heftigkeit des Gepolters bedeutend nachgelassen. Es wurden verschiedene Apparate angewandt, um elektrische, magnetische oder vulkanische Ursachen zu entdecken. Umsonst. Herr Gerichtspräsident Odermatt hatte die Gefälligkeit, sich selbst nach Luzern zu begeben, um mit Herrn Professor Ineichen Rücksprache zu nehmen, der aber leider verreist war. Andere Ansuchen wurden zurückgewiesen. Das Zudrängen der Leute wurde immer größer und beschwerlicher. Die ziemlich spärlichen Erscheinungen des heutigen Tages waren folgende:

Um 9 Uhr Vormittags riß es mit zukkender Hast die Stubenthüre, die in der Falle ruhte, auf und wieder zu und tat bald darauf starke Schläge von Innen an die Küchenstübleinthüre, daß es die Falle weit in die Küche hinein warf. Einige Minuten hierauf geschah ein schwerer Schlag an den Stubenboden, um 3.03 Uhr zwei Schläge, von denen der zweite schwächer, an die Stubenthüre; desgleichen um 6.10 Uhr. Um 8.45 Uhr riß es in Anwesenheit einer größeren Gesellschaft die in der Falle ruhende Stubenthüre auf und zu mit größter Vehemenz; heftige Schläge folgten an der Küchenstübleinthüre. Hierauf ward es ruhiger. Etwas nach 12 Uhr begab ich mich in die Kammer zur Ruhe; in der Stube befanden sich drei Wächter. Ich hatte mich auf den Rand des Bettes gelegt, erwachte nach einiger Zeit und schaute, den Kopf auf der rechten Hand, in das gegenüberliegende, geschlossene Fenster, dessen einer Flügel von innen mit einem Vorhang, der andere von außen mit einem Jalousieflügel, jedoch mit offenstehenden Brettchen gedeckt war, durch die ich den weißgrauen Wolkenhimmel deutlich schaute. Alles war ruhig. Ich

bemerkte deutlich das Schnarchen der schlafenden Wächter in der Stube, wachte hell und war gar nicht aufgeregt. Da fühlte ich ein sanftes Aufkräuseln der Haare an meiner linken Schläfe, wie über einen spielenden Finger. In der Meinung, man wolle mich wecken, griff ich mit der linken Hand nach dieser Stelle und erfaßte ein weiches, warmes Händchen und fühlte genau Daumen und Finger, worauf es sich ganz sanft aus meiner Hand zog und gegen das Fenster zu, wo ich in ganz scharfen Konturen ein dunkles Bild vor den obbemeldeten Jalousieflügelöffnungen langsam sich hin und her bewegen sah. In der Meinung, daß es jemand von meiner Familie sei, rief ich der auf dem Kanapee liegenden Magd, worauf mich meine Frau ängstlich fragte, ob ich auch etwas um meinen Kopf gefühlt habe, was ich ihr, um sie nicht zu ängstigen, ausweichend beantwortete. Das Mädchen, welches erst nach wiederholtem Rufen aus dem Schlaf geweckt werden konnte, schickte sich an, Licht zu machen, um auf meinen Befehl nach der Uhr zu sehen. Sie fand in der Stube die drei Wächter in tiefstem Schlaf und weckte sie; es war 2.45 Uhr und alles in stillster Ruhe. Sie begab sich wieder in unser Schlafzimmer, löschte das Licht und schrie im Momente, als sie sich wieder auf das Kanapee niederlassen wollte jammervoll auf, es sei ihr im Augenblick etwas über die Stirne gestrichen, bewege den Vorhang und poppere leise an die Wand, worauf sie in die Stube floh, daselbst Licht machte und den Rest der Nacht dort zubrachte. Meine Frau erzählte mir jetzt, daß sie vorhin, am Kopf sanft berührt, ein mildes Kinderhändchen wahrgenommen, das sich rasch aus ihrer Hand gezogen habe; sie habe sich alsbald vergewissert, daß es nicht die Hand des an ihrer Seite schlafenden Kindes gewesen. Am Morgen erzählte ich sodann, was mir begegnet.»

Jollers düstere Ahnung, daß seine Familie und sein Heim in Verruf komme, bestätigte sich. Nicht nur die allzeit gwundrigen Nidwaldner, die ganze Schweiz und das Ausland interessierte sich für die Stanser Gespenster-Geschichte. In Scharen umstanden zu jeder Zeit Neugierige das Haus und nur die am 24. August verstärkte Polizeiwache vermochte den Ansturm des interessierten Volkes zurückzuhalten.

Auch die Behörden wurden aufmerksam und die Regierung bestellte Herrn Landammann Wyrsch aus Buochs, Landesstatthalter Walther Zelger und Polizeidirektor Jann als Untersuchungs-Kommission, die mit Entschiedenheit die notwendigen Untersuche und Verfügungen treffen sollten. Es wurde gesucht und untersucht, verhört und verordnet, benediciert und exorciert. Alles nützte nichts! Die unfaßlichen Erscheinungen wiederholten sich stets und hörten nicht auf. Die Kommission beauftragte Melk Joller, einen schriftlichen Rapport über die Ereignisse abzufassen und befahl ihm, zwecks genauer Untersuchung am Abend des 27. August mit seiner Familie das Haus in der Spychermatt zu verlassen! Im Gasthaus zum Engel in Stans fanden die Leute Zuflucht und Ruhe.

Kaum waren die Hausbewohner fort, verringerte sich das Gepolter. Trotzdem blieb das Haus unter polizeilicher Kontrolle und wurde genau und in allen Teilen untersucht. Aber nicht die mindeste Spur wurde entdeckt, die eine natürliche Lösung all der geheimnisvollen Geschehnisse hätte aufzeigen können.

So durfte die Familie Joller am 1. September wieder in ihr Heim zurück. Das «Wirtskonto» für den Aufenthalt im Gasthaus Engel — welches von der Regierung berappt wurde — belief sich vom 27. Aug. bis 1. September auf 58 Fr. 10 Rp. Es war eine kurze Erholung, kaum waren Eltern und Kinder wieder in der Spychermatt fing das Poltern und Rumoren wieder an.

Gegenstände, Äpfel, sogar ein «Roßkummet» flogen durch die Luft, helle und dunkle Schatten bewegten sich lautlos über Gänge und Treppen. In unbewohnten Räumen hörten sie Holz spalten, eine Wanduhr wurde aufgezogen, man hörte das Schnurren eines Spinnrädchens. Eines Tages wurge gehört wie in einem Zimmer Geld gezählt wurde. Die Nachfrage ergab, daß zu derselben Zeit der Hausherr in Luzern eine größere Summe Silbergeld ausbezahlt hat-

te. Öfter war im Saal oder auf den Stiegen ein erschütterndes Schluchzen und Weinen zu hören.

Am eidgenössischen Bettag war der Ansturm der Neugierigen so groß, daß die Polizeiwache dem Gedränge kaum Meister wurde. Wie Diebe oder Nachtbuben stiegen fremde Mannenvölcher auf Leitern durch die Fenster, um den Spuck mit rücksichtsloser Neugier genießen zu können. Wie peinlich dies alles für die ohnehin geschädigten Leute war — kann sich der Leser selber denken!

Die immerwährende Angst, die Unruhe bei Tag und Nacht, der Kummer über die ungewisse Zukunft und die Zudringlichkeit des Publikums machten den Aufenthalt in dem mysteriösen Hause unmöglich. Nat.-Rat Joller entschloß sich schweren Herzens sein Vaterheimen zu verkaufen und geschädigt an Ansehen, Geld und Gut nach Zürich zu ziehen. Lesen Sie was er am 23. Oktober 1862 ins Tagebuch schreibt: «Die Gefühle, mit denen ich alle meine früher so traulichen Gemächer abschloß, um sie wahrscheinlich nimmer zu bewohnen, haben so tief in das Mark meines Lebens gegriffen, daß sie es stumpf gegen jeglichen Spott gemacht haben.

Ein scharfer Griffel hat aus dem Tagebuch meines Lebens die schönere Hälfte mit einem Zuge gestrichen ... des unberechenbaren Schadens nicht zu gedenken, der mir erwachsen ist. Ich lege alles als Pfand für die treue Wahrheit dessen, wovon ich mich seit Wochen überzeugt und mit der schuldigen Gewissenhaftigkeit in dieser kleinen Schrift nieder.»

Es wird erzählt, daß auch in Zürich die Erscheinungen sich zeigten und daß die Familie deshalb nach Rom zog, wo Nat.-Rat Joller 1865 erst 47jährig starb und seine Nachkommen heute noch leben.

Weder durch geistliche noch weltliche Obrigkeit oder durch wissenschaftliche Forschung ist die Ursache dieser Spuck-Erscheinungen erkannt oder aufgeklärt worden. War es Frau Veronikas Geist? Sollte es eine Warnung der konservativen Großmutter an den Enkel sein, der Führer im freisinnigen Lager war? Wir wissen es nicht und kaum jemand wird es je erklären können. Nur eines konnten die Zeitgenossen bezeugen, daß der Spuck eine unbeugsame Tatsache war und nach der Flucht der Familie Joller nach Zürich im Spichermatt-Haus für immer erlosch.

Von Zeit zu Zeit besucht Melk Jollers Enkel, der Gymnasialprofessor in Rom ist, seine alte Heimat. Im Herbst 1965 kam er zu mir und klagte, er hätte im Bautrubel der Autobahn die Spychermatt nicht mehr gefunden. Anderntags begleitete ich ihn ins Niderdorf. Wir gingen über die Außenstiege auf die Vorlaube. Bei der Haustüre blieb Herr Joller stehen und erzählte: «Als mein Vater und ich — als ich noch ein Student war — zum ersten Mal das Haus der Ahne Veronika besuchten, und wir eingelassen wurden, lag innerhalb der Türe ein weißer Zettel. Ich nahm ihn auf und gab ihn der Hausfrau. Sie schaute den Zettel an und sagte, sie wisse nicht was dies bedeuten soll und gab den Zettel meinem Vater. Ein einziges Wort «Endlich» war darauf gedruckt, nicht geschrieben. Mein Vater beschaute den Zettel und sagte: «Seltsam, merkwürdig, soll das eine Botschaft an uns sein?»

Seit mehr als einem halben Jahrhundert war in der Spychermatt nie mehr etwas Spuckhaftes verspürt worden. Als Sohn und Groß-Sohn im ehemaligen Vaterhause Besuch machten — zeigte sich der geheimnisvolle Zettel, der heute noch im Familien-Archiv aufbewahrt wird. Ich erinnerte mich allsogleich an das Urteil von Fachgelehrten das besagt: «Nicht das Haus in der Spychermatt, nur die Familie Joller war mit dem Spuck behaftet.»

Herr Joller und ich standen eine Weile wortlos auf der Vorlaube und schauten über das herbstlich stille Tal — hinüber zur Autobahn, welche die Spychermatt durchschneidet. Wir wußten, daß die unerklärlichen Erscheinungen längst erloschen waren, aber es ward uns auch schmerzlich bewußt, daß es mit der Jahrhunderte langen Stille, dem Zauber der bislang über unserm Stanserboden lag, für alle Zeiten zu Ende ist.